

„Das Leben hier in der Höhe tut mir einfach gut“

Hans-Anthon Wagner hatte früher eine Werbeagentur – Seit 40 Jahren lebt er im Schäferkarren am Rande des Naturparks Schönbuch

„Ich habe in diesem Jahr 40-Jähriges in meinem Schäferkarren. Im Herbst 1974 bin ich hier eingezogen. Bis 1976 hatte ich eine eigene Werbeagentur. Zu Vorarbeiten für Lithografien und Ortsansichten bin ich viel mit dem Fahrrad unterwegs gewesen und habe in der Nähe von Münsingen im Hof eines ehemaligen Schäfers den alten Karren gesehen und gezeichnet. Ich kam mit dem Schäfer ins Gespräch, schließlich hat er mir den Karren versprochen, wenn ich ihm einen passenden Standort bieten kann. Damals habe ich eine Wiese am Berg mit super Aussicht gekauft. Unmittelbar am Rande des Naturparks Schönbuch.

Hans-Anthon Wagners (69) Zuhause ist rund 150 Jahre alt, zwei Meter lang und 1,80 Meter breit. Sein Schäferkarren steht an einem Hang am Rande des Naturparks Schönbuch. Seinen Lebensunterhalt verdient der Werbegrafiker, der früher eine eigene Werbeagentur hatte, mit selbst gemalten Landschaftsmalereien, die er in seinem Atelier in Ammerbuch (www.museumanthon.de) ausstellt:

Den Lebensunterhalt verdiene ich als Künstler. Im Wesentlichen mache ich Miniaturgrafiken, mittlerweile sind es weit über 1000, die ich in 40 Jahren gemalt habe. Warum ich dieses Leben führe, kann ich nicht genau sagen. Es macht mir einfach Spaß und Freude. Ich bin zufrieden und fühle mich dort oben überhaupt nicht einsam. Es stört mich manchmal sogar, wenn Leute vorbeikommen. Das Leben in und bei meinem Schäferkarren gibt mir ein Gefühl von Freiheit. Ich lebe mit und in der Natur. Selbstversorger bin ich aber nicht. Der Boden ist sehr kalk- und gipshaltig. Außer meiner Minze für den Tee wächst hier nicht viel.

Wenn es regnet, sitze ich meistens in meinem Karren. Ich kann mich aber auch an meinen kleinen Tisch unter einem Schirm hocken. Bei Regen fühle ich mich genauso wohl wie bei Sonnenschein. Hier ist es bei jedem Wetter und jeder Temperatur schön. Duschen



Einsiedler, Künstler, Philosoph: Hans-Anthon Wagner vor seinem Schäferkarren Foto: Uli Reinhardt

kann ich in meinem Atelier. Die Wäsche wird mir gewaschen. Die kleine Katzenwäsche geht auch aus Wassereimern, die an meinem Schäferkarren hängen. Wenn das Wasser ganz frisch ist, kann man es trinken.

Der Schäferkarren ist meine Wohnung. Ich arbeite in meinem Atelier, das eine halbe Stunde zu Fuß entfernt ist, meistens von 9 Uhr morgens an. Hier verbringe ich den Tag, abends kehre ich zum Schäferkarren zurück. Was meine Philosophie ist? Ich bin zufrieden mit meinem Leben. Für mich passt es.

Mehr brauche ich nicht. Arthur Schopenhauer hat vieles geschrieben, was mir entspricht. Man muss sich selbst genug sein. Drei, vier Bücher habe ich in meinem Karren. Der Platz ist knapp. Wenn ich ein neues mitnehme, kommt ein altes zurück ins Atelier.

Klaustrophobie darf man nicht haben. Allerdings bin ich meistens draußen auf meiner Wiese, da gibt es unendlich viel Platz. Nur zum Schlafen und manchmal bei Regen ziehe ich mich in meinen Karren zurück.

Im Atelier stelle ich auch aus. Rund 400 Mi-

niaturen hängen an der Wand. Immer wieder kommen Besucher und unterhalten sich mit mir über die Kunst und das Leben. Nein, Depressionen hatte ich noch nie. Ich habe immer was zu denken und zu schreiben – auch Gedichte. Kürzlich habe ich meinen Apfelbaum geschnitten, nachdem der abgeerntet war. So gibt es immer was zu tun. Manchmal sitze ich nur hin und gucke übers Tal hinaus ins schwäbische Gäu, genieße die Aussicht und wundere mich, was die Leute so alles zu tun haben, während ich da oben faulenze.

Hin und wieder kommt ein Wanderer auf dem Fußpfad an meinem Schäferkarren vorbei. Eher zufällig, denn ausgeschildert ist der Weg nicht. Wir setzen uns dann an meinen Tisch und unterhalten uns über alles Mögliche. Es passiert immer wieder, dass die Menschen nach einer Stunde sagen, das Gespräch war jetzt richtig gut. In der Zeit, wo die Leute hier sind, kommen sie runter von ihrem Stress und empfinden dasselbe gute Gefühl, dass ich hier oben auf meinem Berg habe.

Es ist einfach das Zufriedensein in dieser wunderschönen Umgebung. Eine Religion steckt nicht dahinter. Ja, ich habe einige Bücher geschrieben, mit denen ich manchmal auf Lesungen gehe. Eines davon heißt „Schäferkarren-Philosophie“.

Natürlich sollte man nicht überall in der Natur seine Zelte aufschlagen. Das war anfangs auch bei mir das Problem. Der Schäferkarren wurde vor vielen Jahren mit Hilfe eines Geologie-Professors, der mich dort entdeckte, als Kleinod angemeldet, was er wirklich ist. Und seitdem gibt es keine Schwierigkeiten mehr.

Vermutlich ist diese Lebensweise der Gesundheit dienlich. In den letzten 40 Jahren war ich nie ernstlich krank. Das Leben hier in der Höhe am Waldrand tut mir einfach gut.“



Marc Freukes sitzt mit Hund Rala vor seinem Tipi im Odenwald und genießt abseits der lärmenden Großstadt die Ruhe der Natur Foto: Marc Freukes

„Ich wäre irgendwann zugrunde gegangen“

Der ehemalige Golflehrer Marc Freukes lebt im Tipi im Wald

„Es gibt einiges, was mich an diesem Gesellschaftssystem stört. Ich werde vom Staat quasi gezwungen, eine Krankenversicherung zu haben, ich brauche ein Bankkonto und muss gemeldet sein.“

Marc Freukes wurde 1974 in Mülheim an der Ruhr geboren. Nach dem Abitur leistete er Zivildienst, danach studierte er einige Semester Wirtschaftswissenschaften. Ab 1998 machte er eine dreijährige Ausbildung zum Diplom-Golflehrer und seine A-Trainer-Lizenz. Er arbeitete an Golfschulen, hatte einen Handel für Golfer-Bedarf und trainierte Mannschaften. 2013 stieg er aus:

Schule und dem Verkauf meiner Bücher. Ich wäre bei meinem alten Leben irgendwann zugrunde und vor die Hunde gegangen. Das hat nicht mehr zu mir gepasst.

Am Anfang hat der Beruf viel Spaß gemacht, aber je weiter ich kam, hatte ich den Eindruck, dass alles komplett gegen mich läuft. Ich habe mit einem Bein im Burn-out gestanden und wusste nicht mehr vor und zurück.

Im September 2013 habe ich dann meine Wohnung gekündigt und bin in den Wald in ein selbst gebautes Tipi gezogen. Offiziell lebe ich seit dem 1. Januar 2014 auf einem Grundstück bei Hammelbach nahe der hessischen Gemeinde Grasellenbach. Dort betreibe ich eine Outdoor-Schule und habe ein Indianerzelt aufgeschlagen. Ich habe eine Veranda gebaut, Wasser hole ich aus dem Bach, ein ausgehöhlter Baumstamm dient als Waschbecken. Dort bin ich die meiste Zeit. Ich habe hier die ideale Lösung für mein Leben gefunden.

Ich muss keinen Indianer, Waldmenschen oder Aussteiger imitieren. Ich lebe nur in der

Natur und lerne dort viele Dinge, die sehr grundlegend sind. Meine Wohnung ist mein Arbeitsplatz. Wenn es kalt ist, ziehe ich um in einen Wigwam aus Stroh.

In der Regel bin ich fünf Tage in der Woche im Tipi. Die übrige Zeit lebe ich mit meiner Freundin in ihrer Wohnung.

Ich hab' keinen normalen Job mehr. Gemeldet bin ich bei meiner Freundin. Das Finanzamt interessiert nicht, ob ich im Zelt wohne, Hauptsache, ich zahle meine Steuern. Für die Beamten bin ich ein Aussteiger.

Das Leben in der Natur gefällt mir sehr gut, aber es hat genauso seine Grenze wie ein normales Leben. Ich führe kein Leben wie ein Indianer. Manche Kinder fragen mich, ob ich jagen gehe. Alles Humbug! Wir können in Deutschland doch nicht so leben wie die Naturvölker, weil hier alles reglementiert ist. Aber was bringt es, wenn ich mich nach Alaska absetzen und dort krank werden würde, weil niemand da ist? Ich brauche auch Gemeinschaft.

Die Natur zeigt mir, was wirklich wichtig ist – und das ist im Endeffekt sehr wenig. Ich lerne die Dinge loszulassen. Das ist wie eine Therapie. Es geht mir körperlich besser, ich ernähre mich gesünder – auch mit Nahrung aus dem Wald. Wenn ich in der Stadt bin, sitze ich am Computer und schreibe Bücher. Das Leben draußen ist freier, rauer und gesünder. Duschen ist für mich mittlerweile überflüssig geworden. Waschen ist ab und zu nötig, aber hier draußen kümmert es niemanden. Ich habe immer noch so viel, dass ich noch jede Menge weglassen könnte.

Ein Stück Natur haben wir alle in uns. Viele sehnen sich nach einem Leben, das weniger durch Verbindlichkeiten und Zwänge eingegrenzt ist, aber sie scheuen die Konsequenzen. Ich lebe meine Träume.“



David Schmidhofer mit seiner Frau und seinen vier Kindern vor der malerischen Kulisse einer italienischen Stadt Foto: David Schmidhofer

„Mein Dasein als Vagabund gefällt mir“

David Schmidhofer reist mit Frau und vier Kindern durch die Welt

„Ich war früher Dolmetscher für Niederländisch, aber ich habe meinen Beruf aufgegeben. Während unserer ersten Reise im Jahr 2010 habe ich noch zwei Übersetzer-Jobs gemacht. Danach hab' ich es gelassen.“

Ich bin in Innsbruck geboren, in Wien aufgewachsen und habe dort Niederländisch studiert. Meine Frau und ich sind seit 2004 verheiratet, wir haben vier Kinder, die drei, fünf, acht und zehn Jahre alt sind. In Niederösterreich haben wir ein altes Haus gekauft, das sehr abgelegen und isoliert liegt.

2010, unser Ältester war gerade ein Jahr in der Schule, sind wir losgezogen, weil wir gemerkt haben, dass unser Leben zu stark von der Schule bestimmt wurde. Die Reise war ein Ausbruch aus diesem total geplanten und gerasterten Leben. Natürlich war das eine ziemlich verrückte Idee. Aber ich musste etwas in meinem Leben ändern und mich auch örtlich entfernen. Ich musste einfach weg. Meine Frau ist jetzt 33. Wir waren eigentlich einer Meinung, obwohl meine Frau größere Zweifel hatte als ich. Aber das hat sich alles gelegt.

Unsere erste gemeinsame Reise mit den Kindern dauerte vier Monate. Seitdem sind wir nur noch auf Achse. Wir haben einen umgebauten Fahrradanhänger, den nennen wir unsere Rikscha. Vier Monate waren wir zu Fuß unterwegs, später dann noch zweimal ein paar Monate. Sonst sind wir die meiste Zeit mit dem Auto unterwegs.

Den vergangenen Winter waren wir in Marokko, davor in Spanien. Dort gibt es viele Plätze, wo sich Aussteiger und Familien mit Kindern tummeln. Auch in Italien waren wir, weil es dort viele heiße Quellen gibt.

Die Kinder gehen nicht mehr in die Schule. Am Anfang haben wir sie noch fleißig selbst unterrichtet. Aber das war zu anstren-

gend. Der Lernerfolg hängt meiner Meinung nach nicht so sehr davon ab, wie viel Energie und Zeit wir als Eltern darauf verwenden, unseren Kindern etwas beizubringen, sondern davon, wie viel sie selber lernen. Sie bringen sich die Dinge selbst bei.

Ich arbeite nicht mehr. Wir leben von 800 Euro Familienbeihilfe im Monat. Als ich noch als Übersetzer und Dolmetscher arbeitete, wünschte ich mir ein eigenes Haus auf dem Land, um aus dem Leben in der Großstadt auszubrechen. Wir haben dann dieses alte Haus gekauft und ich arbeitete drei Jahre lang wie ein Pferd, um es abzuzahlen.

Irgendwann merkte ich aber, dass es für mich psychisch unmöglich ist zu arbeiten. Ich hatte mich eine Zeit lang so überarbeitet, dass mir regelrecht schwarz vor Augen wurde und ich mich ins Bett legen musste.

Heute ist unsere Basis zum Leben gedeckt. Wir haben ein Haus, ein Auto, reisen. Mehr brauchen wir nicht. Alles darüber hinaus sehe ich als Luxus an, den man nicht unbedingt braucht, um glücklich und zufrieden zu sein. Luxus empfinde ich zwar nicht als unangenehm, aber der Preis ist mir zu hoch, wenn ich meine Lebenszeit einsetzen müsste. Dafür ist sie mir einfach zu schade.

Mein Dasein als Vagabund gefällt mir sehr, und ich will es so auf unbestimmte Zeit weiterführen. Ich kann mich gut mit dieser Lebensweise identifizieren.

Unsere Umgebung reagiert oft sehr negativ darauf. Mich stört das nicht, aber meine Frau schon. Das ist halt leider so und lässt sich wohl auch nicht ändern.“

David Schmidhofer (32) ist seit 2004 verheiratet und hat vier Kinder. Mit seiner Familie ist der Österreicher seit 2010 permanent auf Reisen – zu Fuß oder mit dem Auto. Seine Erlebnisse hat er in dem Buch „Reise in die Freiheit. Zu Fuß mit vier Kindern“ (Autumn-Verlag, Berlin) aufgeschrieben:

„Zum Verirren gibt es in der Einsamkeit ebenso gut Wege, wie in der Gesellschaft.“

Michel de Montaigne (1533-1592), französischer Philosoph und Essayist